

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 166 (1893)

Artikel: Der Kapuziner hilft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ephesus, um das tägliche Brot zu holen. Aber schon auf dem Weg zur Stadt kommt es ihm vor, als ob er sich in einer fremden Gegend befindet. Wie groß ist aber erst seine Verwunderung, als er auf dem Stadthor ein Kreuz strahlen sieht. Er tritt zum Thor hinein. Alles hat ein anderes Ansehen als zuvor. Die Bildsäulen der Götter sind verschwunden, statt der heidnischen Tempel sieht er Thürme mit schimmernden Kreuzen geschmückt. Alles kommt ihm kurios vor, er glaubt zu träumen. Er tritt zu einem Bäckerladen und fordert Brod. Als Zahlung gibt er eine Silbermünze. Der Bäcker dreht sie in der Hand herum, beschaut sie auf allen Seiten und ruft endlich verwundert aus: „Dies ist ja ein uraltes Geldstück mit dem Bildnis des Kaisers Decius. Woher hast du das?“ Malchus entgegnete: „Wo ist der Kaiser Decius, hat er die Stadt wieder verlassen?“ Der Bäcker und die Umstehenden, die sich unterdessen um den sonderbar gekleideten Mann gesammelt hatten, sahen ihn mit bedenklicher Miene an und zweifelten, ob er bei Sinnen sei, besonders da Malchus noch mehrere rätselhafte Fragen an sie richtete, die sie nicht verstanden, da auch seine Sprache ihnen sonderbar vorkam. Sie führen daher den Sonderling dem Bischof zu.

Der Bischof fragt den Vorgeführten freundlich, wer er sei. Malchus eröffnet ihm, er sei einer jener 7 Jünglinge, die vor Kurzem der Kaiser Decius um ihres Glaubens willen in eine Felsenhöhle, in die sie sich vor seiner Wuth geflüchtet hätten, habe einmauern lassen, denen aber Gott gar bald wieder die Freiheit gegeben habe. „Der Kaiser Decius“, erwidert ganz erstaunt der Bischof, „ist schon lange gestorben. Jetzt regiert der Kaiser Theodosius von Gottes Gnaden. Das Heidenthum ist längst gestürzt, das Kreuz hat den Sieg davongetragen. Aber sag an, wo sind deine 6 Genossen? Zeige die Höhle, in der ihr eingekerkert waret!“ Malchus führte ihn und mit ihm eine große Schaar von Christen zu der Felsengrotte. Dort angelangt, durchstöbern sie die Höhle und finden sogleich das eiserne Kästlein und darin die Schrift, die sogleich verlesen wird und das wundersame Geheimniß enthüllt. Aus derselben ergibt sich, daß die Sieben durch ein Wunder 187 Jahre hindurch geschlummert haben und durch Gottes

Wächterruf in einer unterdessen neu gewordenen Welt erwacht sind. — Der Bischof berichtet diese unerhörte Begebenheit sofort dem Kaiser Theodosius nach Konstantinopel, und dieser kommt nach Ephesus, um die Jünglinge zu segnen und mit ihnen Gott zu preisen. Aber nur das Letztere kann er thun. Die Sieben hatten sich gleich nach der Rückkehr des Malchus mit der sie freudig begrüßenden Christenschaar in ihrer Felsengrotte wieder niedergelegt und in derselben Nacht hatte der Herr ihre Seelen zu sich in den Himmel genommen. — So lautet die Legende von den Siebenschläfern. Die Deutung mag sich ein Feder selbst machen.

Der Kapuziner hilft.

Des Moosaderbauren Gret zu Finsterlingen war eine gar gute Frau. Ihrem Manne gab sie kein böses Wort, ihre Kinder stopfte sie mit Speis und Trank vom frühen Morgen bis in den späten Abend, und den Dienstboten ließ sie, wenn's nur nicht gar zu bunt ging, ihren Willen. Sie liebte die Ruhe, nicht daß sie eine Faullenzerin gewesen wäre, denn sie konnte vom frühen Morgen bis am späten Abend unaufhörlich an der Arbeit sein, wenn sie nur dabei ungestört war und auf ihrem Lieblingsplatzli, im Sommer in der schattigen Laube vor dem Haus, und im Winter auf dem bequemen Sessel mit dem Rosshaarlkissen neben dem Ofen, sitzen konnte. Dort spann sie und lissmete, oder plätzete den Buben die Hosen, den Mädchen die Fürtücher, was nicht jede Bäuerin thut, oder rüstete Bohnen, machte Erbs aus, schnitzete oder hantirte, was eben die Jahreszeit mit sich brachte. Aber über ihrem Hauswesen waltete ein eigener Unstern. Bald fehlte hier etwas, bald wurde dort etwas vergeblich gesucht. Alles kam abhanden; fast alle Tage fehlte etwas. Bald war unversehens das Schmalz aufgebraucht, wenn nach Gret's Rechnung der Hafen noch halb voll sein sollte, bald war kein Kaffeepulver mehr, obwohl man erst geröstet und gemahlen hatte. Ja, bald fehlte oben in der Kammer ein Kloven Rhyse, bald im Spicher ein Säcklein dürre Schnitz, sogar im Buffert wurden bisweilen ein paar Fünfbäckler, wohl auch hie und da ein Fünf-

fränkler vermißt. Es war offenbar ein Dieb im Haus; aber wo steckte er? Das wußte man nicht. Hier und da begehrte die Meistersfrau mit den Mägden auf, allein es half nichts; wohl zwei- oder dreimal geschah's, daß eine verdächtige Lumpere fortgeschickt wurde; aber es besserte auch höchstens für kurze Zeit. Es geht nicht mit rechten Dingen zu, sagte Gret öppen-einst zu ihrem Mann, und der schüttelte den Kopf und sagte nicht viel. Er wußte aber nicht den zehnten Theil von dem, was die Bäurin wußte, sonst würde er nicht geschwiegen, sondern mit seiner Frau heidisch aufbegeht haben. Gret aber hatte eine gute Freundin, Aenemoses Elisabeth, die den Ruf hatte, gar eine Gescheide zu sein. Dieser klagte des Moosacherbauren Frau ihre Noih, eben als ihr in ihrem neuen Troge ein schönes, währhaftes Hemd abhanden gekommen war. „Hör,” sprach die Freundin zu ihr, „ich will dir wohl einen guten Rath geben, aber per forsch sag's keinem Menschen, sonst seze ich den Fuß nie mehr bei dir über die Schwelle. Geh' nach Solothurn zu den Kapuzinern, die cheu meh als üsi Predikanten, die hei öppis, dem der Böss, Gott b'huet' is dorvor, selber nit widerstah' cha.“ Das gefiel Greten, und am ersten Solothurner Märkt fuhr es mit einer schönen Ankenballe hin, die es zum Verkauf brachte, und mit einem Sack voll Fünfränkler, von denen einige für die Väter Braunröcke bestimmt waren. Diese nahmen die schmucke Bernerfrau gar höflich auf, hörten ihre Klage aufmerksam an und sprachen dann: „Euch ist zu helfen, wenn Ihr uns genau folgen wollt. In Eurem Haus spukt ein böser Geist und der muß vertrieben sein. Da nehmt das Schindeldruckli, gute Frau, haltet's geheim, daß es kein Mensch sieht oder etwas davon merkt; thut es auch selbst bei Leibe nicht auf, bis nach Jahr und Tag, nachdem der Spuk aufgehört hat. Traget nun dieß Druckli im Sack mit Euch, und geht alle Tage dreimal damit in Haus und Hof, Speicher und Keller herum und öffnet alle Schäfte, Kisten und Kästen, wo Euch je etwas ist abhanden gekommen, und wir stehen dafür, in drei Wochen ist der böse Geist ausgetrieben.“

Vergnügt mit vielem mündlichem und thätlichen Dank ging die Bäurin von ihren freundlichen Rathgebern weg, und kaum bei Hause angekommen, fing sie ihre Wanderungen an.

Die Mägde wußten nicht, was in die Meistersfrau gefahren sei; sie, die sonst nie von ihrem Sessel oder Bänkchen weglam, lief jetzt wie taub in allen Ecken herum. Sie stekten die Köpfe zusammen, sie brummten und ließen manch spitziges Wort fallen; aber das irrte die Bäurin nicht, besonders da sie merkte, daß ihr Druckli etwas vermochte, denn von Stunde an fehlte nichts mehr und Alles blieb so sicher, wie der Bogen im Bieter. Es wunderte sie daher gewaltig, was wunderlig im Druckli sein möge, und kaum war Jahr und Tag vorbei, so konnte sie dem Gwunder nicht mehr widerstehn, sondern machte die Wunderdrücke auf. Und was fand sie? Ein Papierchen, auf dem geschrieben stand:

Wo träg die Frau im Sessel ruht,
Die Magd allda sich gütlich thut.
Und legt die Frau die Hand in Schoos,
So ist im Haus das Stehlen los.
Doch wo das Aug' der Meist'rin wacht,
Hat sich der Schelm davongemacht;
Wohin der Meist'rin Füße eilen,
Da sicher kann kein Dieb verweilen.

Aus einem Zeitungsbericht.

Gestern Nachts wurde hier bei Mezgermeister N. eingebrochen; der Dieb nahm ein todes Schwein vom Nagel und ließ dasselbe mitlaufen.

Wie der Dorfshulmeister Zingerle sich seinen Schiller zurechtstuht.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch de Mensch hofft immer Aufbesserung
(auf Besserung).

Dreierlei Kinder.

Ein Wittwer mit mehreren Kindern heirathete eine Wittwe, die ebenfalls Kinder in die Ehe mitbrachte. Die Verbindung blieb nicht kinderlos. Eines Tages war großer Lärm in der Kinderstube und der Mann schickte die Frau, um nach der Ursache desselben auszuschauen. Bestürzt kommt diese zurück und erklärt dem Gatten die Situation wie folgt: „Deine Kinder und meine Kinder haben uns're Kinder gehauen!“